

## **Bericht über den Fachtag „Erfahrungen austauschen – Dialog fördern“ mit ehemaligen Jugendlichen aus den Jugendhilfeeinrichtungen der Haasenburg GmbH**

Am 30.08.2014 trafen sich auf Einladung der IGFH Regionalgruppe Brandenburg unter ihrem Sprecher Bodo Ströber Jugendliche und junge Erwachsene aus den ehemaligen Einrichtungen der Haasenburg im Jugendhaus OASE in Potsdam-Hermannswerder. Schon im Bericht der unabhängigen Kommission zur Untersuchung der Einrichtungen der Haasenburg GmbH war vorgeschlagen worden, eine solche Einladung an ehemalige Haasenburg Bewohner/-innen auszusprechen, um Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch, zur Beratung und ggf. zur Nachsorge zu eröffnen. Diesen Vorschlag hatte nicht nur die Ministerin, Dr. Martina Münch, sondern auch die IGFH-Regionalgruppe aufgegriffen und dem Ministerium ein Konzept für die Veranstaltung vorgelegt. Mit dessen finanzieller Unterstützung konnten nun ca. 20 Jugendliche, die der Kommission bekannt waren und ihr gegenüber berichtet hatten, in die „neutralen“ Räume des Jugendhauses eingeladen werden.

Nicht alle wollten oder konnten kommen, aber immerhin fünf reisten zum Fachtag an, manche auch aus westdeutschen Bundesländern kommend oder in Begleitung von Betreuungspersonen. Einige kannten sich untereinander, andere waren zu verschiedenen Zeiten in unterschiedlichen Einrichtungen der Haasenburg untergebracht. Und alle waren sicherlich gespannt, wie ein solcher Tag mit den persönlichen Begegnungen verlaufen könnte – ebenso wie die zahlreichen „erwachsenen Fachkräfte“, die den Tag vorbereitet hatten und dabei sein wollten, um die Jugendlichen persönlich kennenzulernen. Voran Dr. Martin Hoffmann, Leiter der unabhängigen Kommission, der die Moderation übernahm, Cornelia Fritsche von der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie in Eberswalde, Prof. Dr. Karheinz Thimm, Mitglied der unabhängigen Kommission, Reinhard Wilms vom Jugendministerium sowie Tanja Redlich, GFB Potsdam, und der Berichtersteller für die IGFH.

Nach einem gemeinsamen Frühstück im Garten, der lockeren Annäherung und Vorstellungsrunde war das „Eis schnell gebrochen“ und eine vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen. Die „Ehemaligen“, wenn es auch eher die Kritischen und Reflektierten waren, tauschten sich rege aus, hatten sich einiges zu erzählen, überprüften ihre Erinnerungen und Eindrücke untereinander – hatten sie doch, ähnlich einem Klassentreffen, alle dieselbe Einrichtung und teilweise auch dasselbe Personal erlebt. Es war spannend, wie sich einer, der von Anfang an (2001) über 9 Jahre dort gelebt hat, austauscht mit einem anderen, der „nur“ 9 Monate untergebracht war und dies bis zum letzten Tag vor der Schließung im Dezember 2013. Die Haasenburg hat sich vom engagierten, kleinen Anfang in einen großen, offenbar „unmenschlichen“ Apparat verwandelt.

Unter 3 Fragestellungen wurde bis zum Mittag offen und ehrlich erzählt und diskutiert: Welche Erfahrungen habt ihr gemacht? Was hat euch geholfen, sie zu bewältigen und zu verarbeiten? Was kann aus eurer Sicht helfen, solche Zustände zu verhindern? Deutlich wurde, was den jungen Menschen in der Einrichtung gefehlt hat: Menschlichkeit – Einfühlung – Vertrauen, so waren die Stichworte. Genau diese Qualität hat ihnen in folgenden Verhältnissen und Beziehungen auch geholfen, ihre schlimmen Erfahrungen der Ohnmacht, der Entwürdigung und ständigen Kontrolle zu überwinden. Natürlich nicht ohne Brüche und Einbrüche in neue Abhängigkeiten, Ängste und Süchte, destruktive Verhaltensweisen und Gefühle, die in der Haasenburg nur kontrolliert, aber nicht bearbeitet und geheilt wurden. Einige sind noch dabei, schulische Abschlüsse nachzuholen oder mit therapeutischer Hilfe ihre Erfahrungen zu bearbeiten und neue Perspektiven zu entwickeln, ein anderer hat bspw. das Abitur nachgeholt und möchte ein

Studium aufnehmen. Einhellig fast die Meinung, in der Haasenburg nur „Insassen“ gewesen zu sein, die zu funktionieren hatten. Aber auch die Einschätzung, dass gute, liebevolle und engagierte Erzieher in diesem System unter Druck gerieten und kapitulierten, weil sie zu Werkzeugen degradiert wurden. Die schwache Rolle der unterbringenden Jugendämter, inszenierte Hilfeplangespräche, die mit den gesetzlichen Vorgaben zur Beteiligung der Kinder und Jugendlichen und ihrer Eltern wenig gemein hatten, gutgläubige oder auch ratlose und ohnmächtige Eltern, die ihre Beziehung zum Kind verloren hatten – auch das wurde von den jungen Menschen selbst angesprochen und kritisch kommentiert.

Natürlich sind junge Erwachsene, die schon selbständig leben und mehr Abstand zu ihrer Zeit im Heim bzw. Erfahrungen in bis zu fünfzehn verschiedenen Einrichtungen haben (wovon die Haasenburg zwar „letzte Station“ sein sollte, aber oft nicht blieb), einer solchen Diskussion eher gewachsen und können auch eigene Anteile thematisieren, als Jugendliche, deren Eindrücke frisch sind, die sich noch in Fremdunterbringung befinden oder in anderen Abhängigkeiten von Erwachsenen oder vom System der Jugendhilfe leben. Dieser Aspekt macht deutlich, dass „Gegenwehr“ der Jugendlichen in der Haasenburg so schwierig oder gar unmöglich war: auch sie haben teilweise mitgespielt, haben sich angepasst und den Kummerkasten in der Einrichtung nicht bedient, sich nicht an die Beschwerdekommision der Haasenburg gewandt, weil in der Abhängigkeit von dieser Art „Umerziehung“ jede Klage auf sie zurückfällt, sie büßen müssen, wenn sie sich beschweren, weil die Beschwerde wiederum unangepasstes Verhalten und Widerstand gegen regelhafte Erziehung bedeutet. Das Erziehungsziel hätten sie selbst verfehlt und ihre Aussicht darauf, die Einrichtung verlassen zu dürfen, wäre mit jeder Beschwerde in weitere Ferne gerückt.

Zum Mittagessen und zum Nachmittagsprogramm sind die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in vier Canadiern über die Havel gepaddelt, um in anderer Atmosphäre eines Ausflugslokals und nach gemeinsamer Action einen zweite Gesprächsrunde im Beisein der Ministerin durchzuführen. Die Fragestellungen wurden nun in den fachlichen Bereich hinein erweitert: Warum sind die Zustände in der Haasenburg nicht früher problematisiert oder beendet worden? Wie sind solche Missstände in Heimeinrichtungen zu kontrollieren und zu vermeiden? Und wie kann die Beteiligung der Betroffenen wirksamer gestaltet und nachhaltig institutionalisiert werden? Was sind Forderungen, Themen und Bedürfnisse der jungen Menschen?

Auch hier nahmen die „Ehemaligen“ kein Blatt vor den Mund und haben deutlich gemacht, dass nicht die Jugendämter und nicht die Heimaufsicht des Landesjugendamtes, nicht die Ministerin, nicht Beschwerdeverfahren und auch nicht die Fachöffentlichkeit, sondern die Zusammenarbeit mit der Presse und der öffentliche Druck den Skandal um die Haasenburg ans Licht gebracht haben. Sie seien keine „Monster“ gewesen, die eine solche Behandlung verdient hätten. Und sie seien nicht bereit, die Verantwortung dafür zu übernehmen, dass diese Missstände nicht früher bekannt wurden.

In einer intensiven und ebenso vertrauensvollen Diskussion, an der sich wiederum in offener Runde alle mutig beteiligten, wurden einige Themen etwa so behandelt: Die Stimme der Jugendlichen ist unverzichtbar im pädagogischen Prozess und braucht eine strukturelle Verankerung über die Beteiligung bei der Hilfeplanung hinaus. Die Heimaufsicht sollte näher an die jungen Menschen in öffentlich verantworteter Erziehung herangeführt werden, sie selbst möglicherweise befragen. Die Betroffenen sind aber nicht verantwortlich für ihr Wohlergehen in den Einrichtungen. Solange sie sich im Macht- und Abhängigkeitsverhältnis der Erziehungshilfe befinden, können sie Missbrauch und -stände

nicht selbst anzeigen. Es braucht eine fachliche Aufsicht, Qualifizierung und Reflektion bzw. Selbstkontrolle der Fachkräfte und Fachöffentlichkeit, um Fehlentwicklungen und Missstände zu erkennen. Fachaufsicht ist und bleibt Fachaufgabe. In Einrichtungen intensiver Pädagogik, „engmaschiger“ Betreuung, in geschlossener Unterbringung erst recht, in großen Einrichtungen wie der Haasenburg, die zur „totalen Institution“ tendieren, müssen neue Verfahren intensiver Aufsicht und Kontrolle entwickelt werden – nicht ohne die Kinder und Jugendlichen, aber nicht mit ihnen als Instrument. Dafür wollen sie nicht geradestehen. Vielmehr bleibt die Forderung der jungen Menschen nach einer Unterstützung im Leben nach der Erziehungshilfe: Ansprechpartner z. B. in Rechtsfragen, im Umgang mit Akten, bei der Vertretung im Rechtsstreit; Hilfe, auch finanzielle Förderung bei Bildungsvorhaben, Schulabschlüssen, Abendschule u.a.; Hilfe schließlich beim therapeutischen Aufarbeiten oder einfach bei der Organisation des Erfahrungsaustauschs mit anderen Betroffenen, beim Ehemaligen- bzw. beim „Klassentreffen“. (Einer Aufgabe, der sich viele Einrichtungen auch im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der Heimerziehung in Ost und West zunehmend widmen.)

Ein Gruppenfoto mit der Ministerin am Strand der Havel schloss die Veranstaltung in lockerer Stimmung ab. Dank ging an Bodo Ströber und seine engagierten Mitarbeiter im Jugendhaus sowie an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses – zumindest für das Land Brandenburg – denkwürdigen Fachtages.

Ich denke, für alle war es ein Gewinn, die ehemaligen Jugendlichen „live“ zu erleben, das gegenseitige Interesse und Vertrauen zu erfahren und dabei vielleicht auch die Haasenburg gemeinsam ein Stück weit zu „begraben“. Zu dokumentieren bleibt neben den genannten Punkten ein Vorschlag, den die IGFH in ihren Diskussionen über die Beteiligung der Betroffenen von Erziehungshilfen bzw. von „Ehemaligen“ aufgreifen sollte: als übergreifender und unabhängiger Fachverband ist die IGFH die richtige Adresse für solche institutionalisierten Foren mit Betroffenen, für die Möglichkeit eines ständigen „Russell“-Tribunals zur Heimerziehung.

Dr. Georg Landenberger  
02.09.2014